

Beiblatt zur „Sächsischen Elb-Beitung“.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: Ludwig Donath in Schandau.

Motto: Lieb' alle Menschen, sei nicht Eines Lebens Feind!  
Doch, welcher Tugend übt, den bitte: Sei mein Freund!  
G l e i m.

**Waldgeheimnisse.**

Novelle.

(Fortsetzung.)

Es' ein Monat verfloss, begrüßte ich die Thore der ewigen Stadt. Das Collegium Romanum empfing einen neuen Novizen. Es schien, als ob mein Freund Recht gehabt hätte, meine religiösen Zweifel begannen sich unter der klugen Leitung der Väter der Gesellschaft Jesu fast unmerklich zu zerstreuen. Nicht daß man versucht hätte, mich durch plumpe Schulmeistern zu überzeugen — nein, man beschäftigte nur den Geist so, daß ihm keine Muse zum selbstständigen Denken übrig blieb. Ich wurde mit einer solchen Menge mechanischer Studien überhäuft, daß ich anfing einem Uhrwerk zu gleichen, welches man nach Belieben stellen und aufziehen kann. Als ein Jahr verstrichen war, hatte ich fast den Trieb der freien Selbstbestimmung verloren. Aber die unausgesetzten geistigen Anstrengungen zerstörten meine körperliche Gesundheit. Man wünschte mich zu erhalten, und meine Erhaltung forderte eine Unterbrechung meiner sitzenden Lebensweise. Man hielt mich für reif genug, um mir eine größere Freiheit zu gestatten.

Zum ersten Male sah ich jetzt die alte Hauptstadt der Welt mit den Trümmern ihrer Herrlichkeit. Die Betrachtung der erhabenen Ruinen erfüllte mich mit staunender Ehrfurcht vor dem Geiste des Volkes, das solche Offenbarungen des Göttlichen hervorbrachte. Wenn ich unter ihnen wandelte, sah ich im Geiste sie sich mit dem alten Helden beleben, die einst hier ihre Wiege hatten. Wie unbedeutend erschien mir die moderne Pracht der Kirchen, deren Geläute jetzt die Luft erfüllte, welche einst von den Waffenklängen der Weltbesieger widerhallte gegenüber diesen Tempelresten, diesen Säulen und Triumphbögen der antiken Welt! Wie zwerghaft erschien mir das Geschlecht, das in den Straßen herumkroch, wenn ich der Horatier, der Graechen, der Fabier, der Cornelier und anderen Heldengeschlechter gedachte, welche von hier aus den Erdkreis mit

dem Glanze ihres Stammes überstrahlten! Wie widerzten mich die Mönchsgestalten an, die da betend, oder bettelnd, oder buhlend auf den Boden umherstüchelten, der einst von dem Fußtritt jener Gewaltigen erdröhnte. Wie erbärmlich erschien ich mir selbst! — Einst besand ich mich im Palazzo del Conservatori in einem jener benunderungswürdigen Gemächer, deren von Temmaso Laurenti und anderen Meistern gemalte Fresken die berühmtesten Thatfachen darstellen. Ich konnte mich nicht satt sehen an jenem Mucius Scaevola, der sich ohne eine Regung des Schmerzes zu verrathen, die rechte Hand zum Stumpfe verbrennt; an jenem Brutus, der seine beiden Söhne zum Tode verurtheilt, weil sie sich in eine royalistische Verschwörung gegen die Republik eingelassen; jenen Horatius Cocles, der allein einem ganzen feindlichen Heere Widerstand leistet; an jener blutigen Schlacht, welche die Rächer der Lucretia und der Freiheit den Tarquiniern lieferte. Das waren noch Männer, welche mächtige Uebelthäter zu strafen wußten! Ich gedachte meine ohnmächtigen, thatlosen, dumpfbrütenden Rache. Ich war damit seit meinem Eintritt in das Collegium noch um keinen Schritt vorwärts gekommen; ich wußte noch nicht einmal, auf welche Weise mir die erdürstete Befriedigung werden sollte. Ich schämte mich vor dem Bilde des Brutus — mir schien ein Vater so theuer wie eine Gattin. — Mit mir besand sich noch ein Beschauer dieser Bilder im Zimmer, dem Ansehen nach ein Künstler, dessen blondes Haar und weißer Teint die deutsche Abkunft verrieth. Wir geriethen in ein Gespräch miteinander und ich fand meine Vermuthung bestätigt — er war ein Maler aus Sachsen und erst seit Kurzem hier. Wir besahen noch die übrigen Kunstschätze des Palastes, und da ich meinem Gefährten an Kenntniß des Alterthums wie der Landessprache überlegen war, so machte ich mich hierbei nützlich. Als wir schieden, sprach er den Wunsch aus, immer einen solchen Cicerone zu haben, der noch dazu ein Landsmann sei. Ich bat ihn um seine Adresse und ver-



sprach ihn zu besuchen. Auch ich gedachte bei ihm zu profitiren, da er an Kunstkenntniß besaß, was ich ihm an antiquarischer Bildung bieten konnte. Als ich wieder in meine Zelle zurückkam, fühlte ich mich so beengt, so unglücklich, daß ich weinen mußte. Die bisherigen Studien widerten mich an. Den folgenden Tag suchte ich meinen neuen Bekannten auf; er empfing mich mit offener Herzlichkeit. Bald waren wir Freunde, bald schlossen wir vor einander unser ganzes Herz auf. Nur meinen Rachegedanken verschwieg ich ihm; es war etwas so Weiches, fast Weibliches in seinem ganzen Wesen, daß ich ihn zu erschrecken fürchtete, wenn ich ihm davon sagte. Erbleichte er doch, als ich ihm entdeckte, daß ich Jesuit sei. Um der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben, bat ich ihn, mich etwas von seinen Studien sehen zu lassen. Er führte mich vor eine verdeckte Staffelei; ihre Enthüllung ließ mich Hamlet und Ophelia sehen, zwei Gestalten, die mir bis dahin nicht einmal dem Namen nach bekannt waren, denn die Werke des größten Dichters der Welt waren mir so lange fremd geblieben. Ich gestand meine Unkenntniß des Gegenstandes und erhielt von dem neuen Freunde eine deutsche Uebersetzung des „Hamlet“ zum Geschenk. Nach Hause zurückkehrend, verbarg ich dasselbe vor den spähenden Blicken meiner Väter und Brüder. Ich kann nicht sagen, welche Empfindungen das Buch in mir erregte; ich fand in diesem grübelnden Königssohne, der einen Väter zu rächen hat, mein Spiegelbild. Ich sende Ihnen das Buch, weil Sie darin einen besseren Schlüssel zu einem Theile meiner Lebensgeschichte finden, als ich Ihnen durch eine lange Beschreibung zu liefern vermöchte. Ich fühlte mich in einem höchst ungewissen Zustande in dem täglich heller aufdämmernden Bewußtsein, nur das blinde Werkzeug fremder Willkühr zu sein, während ich gewöhnt hatte, meiner Rache zu dienen. Hätte ich nur gewußt, was man eigentlich mit mir vorhatte! Soviel war mir wohl bekannt, daß ich nach überstandener Prüfungszeit mit dem gräßlichen Hause in eine nahe Beziehung gebracht werden sollte, aber noch wußte ich nicht, worin sie bestand. Ein Zufall entdeckte sie mir. Ich wurde eines Tages der unbemerkte Zeuge eines Zwiegespräches zweier meiner Obern, worin der Eine dem Andern Vorwürfe machte, daß er die Weisheit des Ordens verläugnet hätte, indem er einen Novizen falsch behandelte. „Nicht die Leidenschaften existiren“ — sprach der Tadelnde — ist das Geheimniß, das uns ergebene Creaturen schafft und uns die Herrschaft über die Menschheit sicherte, sondern die Leidenschaften unsern Zwecken dienstbar machen. Sieh, da ist der junge Deutsche, den uns Bruder Tommaso geschickt hat; es ist ein seltsames Gemisch deutscher Träumerei und slavischer Leidenschaftlichkeit, eine Folge seiner gemischten Abkunft (meine Mutter war nämlich eine Hebin); in ihm lodert das Feuer Ziska's neben dem Grüblergeist eines Faust; ihn verzehrt der Durst nach Rache an dem hochgebornen Mörder seines Vaters, während sein skrupulöses deutsches Naturell nach einem Auswege sucht, wo er die Rache mit der Sittlichkeit,

das Sieden des Blutes mit dem Leuchten der Vernunft in Einklang bringen kann. Ein solcher Mensch kann das sicherste Werkzeug für unsere Zwecke werden, wenn wir ihn unbemerkt dahin bringen, seinen Willen in dem höheren Willen des Ordens aufgehen zu lassen und seine Rache mit dem Weibrauch der größeren Ehre Gottes umnebeln. Seine Rache wird uns eines Tages dazu dienen, den Mannesstamm des reichen Grafengeschlechtes von der Erde verschwinden zu lassen und die Weiber mit den gräßlichen Gütern in unsere Hände zu liefern.“

Das Haar sträubte sich mir bei dieser Enthüllung. Ein Gefühl der tiefsten Selbsterniedrigung, der Entäußerung meines Menschenadels befiel mich. Belebend, entsetzt, fast bewußtlos verließ ich meinen Versteck und eilte zu meinem Freunde. Er war ausgegangen; ich beschloß auf ihn zu warten und seine Wirthin öffnete mir zu diesem Behufe sein Zimmer. Mich zu zerstreuen, durchsuchte ich seine kleine Bibliothek. Da fiel mir das Gedicht „Savanarola“ von Nikolaus Lenau in die Hand. Ich las es mit großer Spannung. Es erzeugte eine furchtbare Gährung in meinem Innern. Kaum damit zu Ende, sah ich meinen Freund eintreten. Er fand das Buch in meinen Händen, lächelte und fragte, wie es mir gefallen. Ich bekannte ihm, daß ich es noch einmal zu lesen begierig sei, worauf er es mir wie den „Hamlet“ verehrte. Sodann lud er mich zu einem Spaziergang ein. Als wir über das Forum schritten, sahen wir eine Prozession daher kommen.

„Komm“ — rief er — „verbergen wir uns dort hinter den Säulen des Jupiterstortempels, damit wir nicht nöthig haben, Angesichts dieser Monumente dieser Nummerei unsere Ehrerbietung zu bezeigen.“

Ich folgte ihm nach dem bezeichneten Orte.

„Du gehörst nicht unserer Kirche an?“ fragte ich ihn, als die Prozession vorüber war und wir noch immer zwischen den drei Säulen weilten, welche nebst einem Stück Carmis die einzigen Ueberreste jenes Tempels sind und zu den schönsten Denkmälern der antiken Baukunst gehören.

„Nein“ — erwiderte er — „und gehörst Du ihr an — mit dem Geiste und Herzen nämlich?“ Sein klares blaues Auge ruhte forschend auf meinem Gesichte.

Ich seufzte; ich wußte nicht was ich sagen sollte. Endlich sprach ich, seine Hand ergreifend: „In einigen Tagen will ich Dir darauf antworten.“

„Du bist noch im Ungewissen“ — fuhr er fort, „ich will nicht in Dich dringen. Ich las längst auf Deiner Stirn das Feuerzeichen des Zweifels — ich schwieg darüber — es gehört nicht zu meinen Neigungen, mich in Anderer Glaubensansichten einzudrängen, oder gar Proselyten zu machen. Stehe es damit bei Dir, wie es wolle — aber über einen Punkt kann ich Dir mein Befremden nicht länger bergen. Wie kannst Du an der Menschheit in und außer Dir den Verrath begehen und Pfaff werden wollen? Darauf gib mir bald Antwort, aber jetzt folge mir!“

Wir begaben uns nach dem Quirinal in dem



päpstlichen Palast, in jene Kapelle, deren Wände der Pinsel Guido Reni's mit der Geschichte der Madonna geschmückt hat. Hier schloß mir der Maler mit der Zunge eines Sehers das von der Kunst geahnete, von ihren genialsten Priestern offenbarte, von keinem Pfaffen begriffene Geheimniß der Menschwerdung Gottes in der irdischen Jungfrau auf. Mir war wie einem aus langen verworrenen Träumen Erwachenden und als müsse ich das Ordenskleid zerreißen, das mich ausschloß von der heiligenden Umarmung des Weibes. Aber ich sollte noch mehr erfahren. Von dem Monte Quirinale führte mich mein Freund nach dem Vatikan — in die sistinische Kapelle, vor das erhabendste der Meisterwerke Raphaels. Vor diesem Bilde der Jungfrau entschleierte sich mir vollends das göttliche Geheimniß, stürzte sich die Sphinx meines Lebens in den Abgrund — auf meinen Knien vor dem himmlischen Weibe, empfing ich die Feiertaufe des Geistes, den Weibekuß des Idealen, die Erkenntniß der Wahrheit, daß der Mann nicht zu Gott kommen könne ohne das Weib.

Wenige Tage später entwich ich meinem Kerker. Wohl wissend, daß mich die heiligen Wölfe verfolgen würden, leitete ich sie auf falsche Spur, und entkam glücklich über das adriatische Meer nach Albanien. Von hier aus suchte ich mich nach Deutschland durchzuschlagen; aber die wenigen Geldmittel, die ich meinem Freunde verdankte, waren bald aufgezehrt. Unter mancherlei Mühseligkeiten und Anfechtungen erreichte ich die Heimath meiner Mutter. Die Gute war gestorben — Von meinen Geschwistern lebte nur noch eine Schwester im Zustande völliger Verwahrlosung. Ich fand sie bettelnd in Lumpen und Schmutz auf einem benachbarten Dorfe. Vaterstelle an dem unglücklichen Kinde zu vertreten, war jetzt meine nächste Pflicht; aber wie sollte ich sie erfüllen, da ich selbst obdachlos und von allen Mitteln entblößt war? Da die Mutter des Grafen, dessen Sekretär ich früher war, in der Nähe wohnte, so war ich in dem Dorfe meiner Mutter nicht sicher vor einer Entdeckung durch den Abate Tommaso. Ich mußte die Gegend so schnell als möglich verlassen. Ich dachte an meine Heimath. Ich wußte, daß der Mörder meines Vaters dieselbe mied; verlassen, wie ich war, sehnte ich mich am Grabe des Gemordeten Trost zu suchen — ja — wenn sich mir kein Ausweg aus meiner bedrängten Lage zeigte, meinen Staub mit den seinen zu vermischen. Mit dem armen Schwesterlein bettelte ich mich bis in die Nähe der alten Heimath. Das Kind auf einem Dorfe bei guten armen Leuten zurücklassend, besuchte ich die natürliche Grabstätte. Hier lag ich eine ganze Nacht und mischte meine Thränen mit dem Thau des Grases. Endlich kam mir ein Gedanke der Rettung. Ich erinnerte mich an das unterirdische Gewölbe, wo mein Vater seine Gewehre und oft sich selbst verborgen gehalten hatte. Um seines Sohnes willen hatte er einst das Wildschützengewerbe getrieben — um seines verwaissten Kindes willen beschloß ich jetzt in seine Fußstapfen zu treten. Mit den Menschen war ich zerfallen und obgleich meine Rache seit jener Stunde in der sistinischen Kapelle ihre wilde Gluth

verloren hatte, so glaubte ich mich doch zu einer Genugthuung an ihm in der Weise berechtigt, daß ich ihn in seiner Lieblingsleidenschaft verlegte. Jeder Funke von Achtung vor der bestehenden Gesellschaft war in mir erloschen, es konnte mir nicht schwer fallen, mit ihren Einrichtungen und Gesetzen im Widerspruch zu leben. So begab ich mich denn nach der Ruine des alten Hauenstein; in dem alten Verstecke meines Vaters fanden sich zwei gute Jagdgewehre vor. Die vorräthige Munition war verdorben; aber ich besaß noch wenige Kreuzer, um mir eine kleine Quantität Pulver und Blei zu kaufen. Meine kleine Schwester gab ich den armen Leuten, wo ich sie zurückgelassen hatte, in Wohnung und Kost und begann dann mein Gewerbe, das ich nun seit neun Jahren, begünstigt durch die Abwesenheit, treibe. Nach und nach gewann ich mein Gewerbe lieb; das Gedeihen meines Schüglings und der Schutz, den ich den Armen und Landleuten gewährte, söhnten mich mit meinem unsichern, geächteten Leben aus.

Nun aber hat ein neues Leben sich vor meinen Blicken aufgethan. Wie einst das Bild der sistinischen Madonna mich anfeuernte, die Fesseln zu sprengen, mit denen ich an eine teuflische Gesellschaft geschmiedet war, so hat Ihr Bild, o Kora, mich freigemacht von den Banden des Menschenhasses, des Mißtrauens, des letzten Restes der Rache. Mein innerer Mensch hat sich aufgerichtet an dem warmen Lebensodem seines Urbildes, die Erlösung des schuldbelasteten Mannes durch das makellose Weib naht sich ihrer Erfüllung. In nicht ferner Zeit steht der Geächtete als ein Geachteter, der Vogelfreie als ein wahrhaft Freier vor Ihnen. Bis dahin leben Sie wohl! Die Bücher „Hamlet“ und „Savonarola“ lasse ich als Andenken in Ihren Händen zurück.

Ich sollte aus Ehrfurcht schweigen vor den heiligen Thränen der Jungfrau, welche die Schriftzüge bethaueten, die ihr wie Orakelsprüche aus einer höheren Welt erschienen. Zwar nicht mit dem Verstande, aber mit dem wunderbaren Verständniß des Herzens einem liebenden Weibe eigen, hatte sie alles begriffen, was sie las. Geleitet von diesem Verständniß drang sie auch tief in den Inhalt des Shakespearschen Trauerspiels und des Lenau'schen Gedichtes ein. Was aus der gläubigen Katholikin wurde, weiß ich nicht — die Hausmagd, welche sie täglich mit einem Buche in den Wald gehen sah, meinte, das junge Mädchen sei urplötzlich aus einem Bildfang eine Heilige geworden; denn sie wäre alle Tage mit dem Gebetbuche fortgegangen und hätte mit einem Male angefangen, wie eine geistliche Frau zu reden. Auch sei sie sonst ganz anders geworden, wie vorher, sie (die Magd) wisse selbst nicht wie; sie sei nicht mehr auf dem wilden Rappen geritten, habe oft geweint, dann aber wieder ein Gesicht gemacht, wie die liebe Sonne. Nach wie vor aber sei sie ganz Güte und Wohlwollen geblieben.

(Schluß folgt.)



### Mannigfaltiges.

\* Die Regierung der Vereinigten Staaten hat ein Gesetz erlassen, das in Amerika ein außerordentliches Aufsehen und in mehreren Staaten auch große Aufregung hervorgerufen hat, da dasselbe bereits schon mit dem Anfang dieses Monats in Kraft und Vollzug gesetzt worden ist. Gedachtes Gesetz verbietet nämlich den Verkauf und Ausschank aller geistigen Getränke, z. B. Bier, Wein, Branntwein etc. Das bereits sanctionirte Gesetz besteht in 26 §§., von welchen wir nur folgende kurz hier anführen: § 1. Verauschnende Getränke aller Art (Bier, Wein etc.) dürfen (ausgenommen als Arznei oder zu gewerblichen oder kirchlichen Zwecken) weder verkauft, noch umsonst verschenkt, noch zum Behufe des einen oder anderen in irgend einem Hause, worin sich eine Gastwirthschaft, ein Speisehaus, Spiel- oder Tanzsaal, oder sonst ein Vergnügunglocal befindet, aufbewahrt werden. § 22. Die Worte: Verauschnende Getränke und Spirituosen, die im Vorstehenden gebraucht sind, umfassen Alkohol, destillirte und aus Malz gebräute Getränke, so wie gemischte Getränke, von denen ein Theil aus Alkohol oder destillirten, oder von Malz gebräuten Getränken besteht.

\* In Folge der schlechten Ernten ist in Nordamerika die Theuerung so groß geworden, daß ein Fäßchen Mehl von 200 Pfund auf 8 Dollar, ein Pfund Rindfleisch 10 Sgr. ein Ei 1½ Sgr., eine Kartoffel sogar auf 4½ Pf. zu stehen kommt. Dabei ist durch den steigenden Zufluß von Arbeitssuchenden der Arbeitslohn auf ein Drittel des früheren Sazes gewichen. — Während des letzten Winters sollen Hunderte Hungers gestorben sein und selbst in Baltimore große Schaaren von Bettlern die Straßen durchziehen.

Im April ist es in Cincinnati während einer Wahlangelegenheit zwischen den Amerikanern und den Deutschen zu blutigen Händeln gekommen, die mehrere Tage lang fortbauerten, und dabei eine bedeutende Anzahl getödtet worden. „Fluch den Deutschen!“ war das Gebet der Amerikaner bei der Einsenkung der Särge ihrer Todten; nach Beendigung der Todtenfeier zogen die wüthenden Scharen durch die Straßen und verwüsteten die Häuser der Deutschen. Wird dieser Haß gegen die Deutschen noch eine Zeit lang fortbauern, so werden Tausende von Deutschen, deren Vermögensverhältnisse es zulassen, ihr Bündel schnüren, Amerika Valet sagen und ihr Vaterland wieder aufsuchen. (W. A. U. B.)

\* Es befindet sich im Hospital du Roule in Paris ein Sergeant des 39. Linien-Granadier-Regiments, Namens Tourvieille, der in Folge eines Zufalls in den Trancheen vor Sebastopol von völliger Taubheit und völligem Stummsein betroffen wurde. Auf der Wacht in den Trancheen schlägt eine Bombe neben ihm nieder. Er wirft sich sofort auf das Geschöß, das einige Centimetres in die Erde gedrungen, um den Zünder herauszuziehen. Seine Bemühungen sind umsonst; er kann sich nur platt auf den Bauch werfen, um vielleicht dem Tode zu entgehen. Die Bombe pläzt, reißt den

nächsten Soldaten nieder und bringt im Kopfe des Sergeanten eine so heftige Erzütterung hervor, daß er Gehör und Sprache gänzlich verliert. Man hat keine Hoffnung, ihn wieder herzustellen.

\* In einer kleinen Provinzialstadt hat sich neulich ein selbst bis zum Tode sich gleichbleibender Geizhals erhängt. Derselbe trat nämlich eines Morgens in den Laden eines dortigen Seilers und suchte sich einen Strick aus von etwa zehn Fuß Länge. Der Seiler forderte dafür 7 Silbergroschen, ein Preis, welcher dem Geizigen übertrieben hoch erschien. Er bot dem Seiler 5 Sgr., dieser weigerte sich jedoch, den Strick dafür zu lassen, und da man sich nicht einigen konnte, entfernte sich endlich der Geizhals brummend. Am nächsten Morgen genau um dieselbe Stunde stellte er sich wieder bei dem Seiler ein, machte dasselbe Angebot auf den nämlichen Strick und erhielt abermals abschlägliche Antwort. Dies eigensinnige Feilschen um die zwei Silbergroschen wiederholte sich stets mit gleichem Erfolge von jetzt an einen vollen Monat Tag für Tag. Endlich an einem Sonntage glückte es dem hartnäckigen Käufer des Strickes, im Laden des Seilers nur einen Lehrling vorzufinden. „Wollt Ihr, zum Teufel, mir denn endlich einmal den Strick für 5 Sgr. lassen?“ schrie der Erbitterte, die Thür des Ladens öffnend. Der Lehrling, unbekannt mit dem früher Geschehenen, nahm den Strick, rollte ihn zusammen und gab ihn dem Käufer. Eine Stunde darauf fand man den Geizhals an einem Baume erhängt. Er hatte sich mit demselben Stricke erdroffelt, um den er einen ganzen Monat lang feilschte, um 2 Sgr. daran zu ersparen. (W. A. U. B.)

\* Das Berliner Wipblatt Kladderadatsch läßt seine beiden Politiker folgendes Gespräch führen: Schulze. Nee, diese Franzosen vor Sebastopol! Immer een General nach'n andern! Ich möchte man wissen, wie lange das Stück noch spielen soll! Müller. Des is ja noch jar keen Stück; des is ja man bloß 'ne General-Probe!

\* Russische Umbänder mit Bildniß des verstorbenen Czars sind, wie der Volksbote mittheilt, zur Verteilung an Frauen und Fräulein nach München gesendet worden. Den Werth eines solchen schlägt der Volksbote auf etwa 5 fl. an.

\* (Werth der Zeitungs-Annoncen.) Ein Pariser Journal stellt folgende Berechnung über den Eindruck an, den eine oft wiederholte Zeitungs-Annonce auf den Leser macht: Erste Insertion — man übersieht sie. Zweite Insertion — man bemerkt sie, aber man liest sie nicht. Dritte Insertion — man liest sie. Vierte Insertion — man sieht sich den Preis an. Fünfte Insertion — man spricht darüber mit seiner Frau. Sechste Insertion — man hat Lust zu kaufen. Siebente Insertion — man kauft. Gutta cavat lapidem; auch ein Wassertropfen höhlt mit der Zeit den Stein aus.